

Jan Assmann

## **Kosmogonie, Schöpfung und Kreativität im Alten Ägypten**

Gibt es einen Zusammenhang zwischen Vorstellungen der Weltentstehung und menschlicher Kreativität? Das ist die Frage, der ich im folgenden Beitrag mit Bezug auf das alte Ägypten nachgehen will.

Die altägyptische Kultur ragt auf zwei Gebieten als besonders kreativ hervor: auf den Gebieten der Politik und der Kunst, zu der auch das Handwerk gehört. Die Ägypter haben gegen Ende des 4. Jahrtausends v. Chr. im Niltal, von der Mittelmeerküste bis zum 1. Katarakt, den ersten großen Flächenstaat errichtet, den die Geschichte kennt und es schafft, die symbolische Form des pharaonischen Königtums nach mehreren Zusammenbrüchen immer wieder aufzurichten und auch noch unter den Bedingungen der Fremdherrschaft bis weit in die römische Kaiserzeit hinein lebendig zu erhalten. Des weiteren haben sie einen großen und unverkennbar eigenen Kulturstil ausgebildet, dessen reiche Formensprache sich ebenfalls über drei Jahrtausende und mehr in erstaunlicher Weise konstant erhalten hat.

Schon in diesen Formulierungen wird klar, daß sich das kreative Genie der Ägypter nicht in Innovationen manifestierte, sondern ganz im Gegenteil in der Erzielung einer geradezu fabelhaften Konstanz, in der Schaffung nicht nur großer, sondern vor allem konstanter Formen auf den Ebenen des Politischen und des Handwerklich-Künstlerischen. Genau diese beiden Ebenen treten auch in den ägyptischen Schöpfungsmythen als Leitgedanken hervor. Der politische Aspekt der Kosmogonie verbindet sich vor allem mit der Weltentstehungslehre von Heliopolis, der künstlerische Aspekt dagegen mit der Kosmogonie von Memphis, wobei aber die memphitische Lehre als ein Kommentar und eine jüngere Elaboration der heliopolitanischen Lehre anzusehen ist. Die heliopolitanische Kosmogonie ist zugleich eine „Kratogonie“, sie läßt zugleich mit der Welt auch die Herrschaft entstehen. Die memphitische Kosmogonie dagegen ist, was man eine „Morphogonie“ nennen könnte; hier geht es um die Erfindung der Formen, die sich dann als Schrift, Sprache und Welt materialisieren.

Zunächst müssen wir die Unterscheidung zwischen Kosmogonie und Schöpfung beachten. Eine Kosmogonie stellt die Entstehung der

Welt als einen „intransitiven“ Prozeß der Selbstentfaltung dar; unter dem Stichwort Schöpfung dagegen wird sie auf das „transitive“, welterschaffende Wirken Gottes oder der Götter zurückgeführt. In Ägypten haben wir es mit Darstellungen zu tun, die beide Aspekte verbinden. Der Ursprungsimpuls aber, darin sind sich alle ägyptischen Weltentstehungslehren einig, ist intransitiv, im Sinne der Entstehung und nicht transitiv, im Sinne der Schöpfung zu denken. Nach der Lehre von Heliopolis, die nicht nur als die älteste, sondern auch als die zentrale und klassische ägyptische Schöpfungslehre zu gelten hat, entstand die Welt mit dem „ersten Mal“ des Sonnenaufgangs, als der „von selbst entstandene“ Sonnengott aus dem Urwasser auftauchte und seine Strahlen in eine noch raumlose Welt hinausschickte.

Die Kosmogonie von Heliopolis stellt die Stadien der Weltentstehung als einen Stammbaum mit vier Generationen dar. Jeder Übergang von einer Generation zur anderen entspricht einem kosmogonischen Akt.

## 1. Die Präexistenz

Nach ägyptischer Vorstellung ist die Welt nicht aus dem Nichts, sondern aus der Eins entstanden. Diese Ur-Eins heißt Atum. Atum ist die Verkörperung der Präexistenz. Der Name bedeutet zugleich „das All“ und „das Nicht“ im Sinne von „noch nicht“ oder „nicht mehr“.<sup>1</sup>

Das Mysterium der Präexistenz erfährt viele Ausgestaltungen. Bei Atum bleibt es nicht. Diesem Gott, der sich ja im Zustand des Noch-Nicht-Seins befindet, wird ein vorweltliches Ambiente beigegeben, ein Ur-Chaos, das man sich lichtlos, endlos, formlos vorstellt.<sup>2</sup> Das Chaos ist nach ägyptischer Vorstellung kein Nichts, kein gähnender Abgrund (wie das griechische Wort „Chaos“ es ausdrückt), sondern ein Urschlamm voller Keime möglichen Werdens. Aus diesem Urschlamm erhob sich nach der Schöpfungslehre von Hermupolis der Sonnengott, wiederum in spontaner Selbstentstehung, als Kind auf einer Lotosblüte.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. hierzu insbesondere Susanne Bickel, *La cosmogonie égyptienne avant le Nouvel Empire*. Fribourg 1994, 33-34.

<sup>2</sup> Bickel, 23-31.

<sup>3</sup> Hermann A. Schlögl, *Der Sonnengott auf der Blüte*. Basel 1977 (*Aegyptica Helvetica* 5).

## 2. Der kosmogonische Augenblick: die Entstehung des Lichts

Der Übergang von der Präexistenz in die Existenz wird als Selbstentstehung des Urgottes gedeutet. Der Gott der präexistenten Einheit, Atum, verfestigt sich zur Gestalt des Sonnengottes und taucht zum ersten Mal über dem Urwasser auf. Dieser erste Sonnenaufgang wird als ein Akt primordialer Selbstentstehung und zugleich als erste Schöpfungstat verstanden: als Erschaffung des Lichts. Indem der Gott entsteht (intransitive Kosmogonie), wird er zugleich auch schon nach außen tätig (transitive Schöpfung) und setzt zwei neue Wesen, Schu und Tefnut, aus sich heraus. Der Mythos greift hierfür zu den kruden Bildern körperlicher Ausscheidung: als Masturbation, Aushusten, Ausspucken.<sup>4</sup> Wie in der Bibel wird dieser erste Schöpfungsakt als die Entstehung des Lichts gedeutet. Schu ist der Gott der Luft. Tefnut wurde bisher immer als „Feuchte“ interpretiert.<sup>5</sup> Dafür gibt es überhaupt keinen Anhaltspunkt.<sup>6</sup> Ganz im Gegenteil: alles, was wir von Tefnut aus den Texten erfahren, weist auf eine Göttin des Feuers hin. Luft und Feuer – d.h. die Entstehung lichterfüllter Ausdehnung, wie sie von der Sonne ausstrahlen – bilden das erste kosmogonische Stadium. Der kosmogonische Augenblick ist nichts anderes als der erste Sonnenaufgang.

Ein um 2000 v. Chr. entstandener Text stellt klar, daß man sich die Entstehung von Schu und Tefnut auf keinen Fall in der Form von Zeugung und Geburt vorstellen darf. Hier sagt Schu: „Nicht hat er mich geboren mit seiner Faust, nicht hat er mich in Schwangerschaft getragen mit seiner Faust.“<sup>7</sup> Man hat immer angenommen, diese Aussage würde sich gegen das krude Bild der Masturbation wenden;<sup>8</sup> aber daran hat der Ägypter keinen Anstoß genommen. Was hier zurückgewiesen wird, ist vielmehr die Vorstellung, Atum habe Schu und Tefnut *geschaffen*. Der kosmogonische Augenblick soll nicht als Schöpfung, sondern als Selbstentfaltung gedacht werden. Schu und Tefnut waren bei Atum vor

<sup>4</sup> Bickel, 72-86.

<sup>5</sup> Siehe hierzu Winfried Barta, Untersuchungen zum Götterkreis der Neunheit. München 1973, 89-94, der auf S. 89 Anm. 9 die ältere Literatur zu diesem Punkt auführt. Ursula Verhoeven meldet zu Recht in ihrem Artikel „Tefnut“, in: Lexikon der Ägyptologie VI, Wiesbaden 1985, 296-304, vorsichtige Zweifel an der konventionellen Deutung der Tefnut als Göttin der Feuchtigkeit an, ohne allerdings eine alternative Deutung vorzutragen.

<sup>6</sup> Vgl. Bickel, 169.

<sup>7</sup> CT I 354 c; Bickel, 79.

<sup>8</sup> Z.B. Raymond O. Faulkner, „Some notes on the god Shu“, in: JEOL (Jaarb. Ex Oriente Lux) VI/18, 1964, 266.

aller Welt und bildeten mit ihm zusammen die Ureinheit, die sich zur Dreiheit entfaltet.

In diesem Text aus dem frühen 2. Jahrtausend wird der Mythos in einer Weise ausgedeutet, die bereits an die allegorisierende Mytheninterpretation eines Plutarch erinnert. Schu – die Luft – wird als „Leben“ und Tefnut – das Feuer oder Licht – als „Wahrheit-Gerechtigkeit-Ordnung“ erklärt. Atum sagt:

„Tefnut ist meine lebendige Tochter,  
sie ist zusammen mit ihrem Bruder Schu.  
„Leben“ ist sein Name,  
„Wahrheit-Gerechtigkeit“ ist ihr Name.  
(...) eines in mir, eines um mich herum,  
ich habe mich aufgerichtet zwischen ihnen,  
indem ihre Arme um mich waren“.<sup>9</sup>

Auf einer weiteren Stufe der Ausdeutung werden im selben Text Schu-Leben und Tefnut-Wahrheit dann auch als Neheh („unendliche Zeit“) und Djet („unwandelbare Dauer“) bezeichnet: „Denn Schu ist Neheh, Tefnut ist Djet“;<sup>10</sup> „Ich bin Neheh, der Vater der Heh-Götter, meine Schwester Tefnut ist Djet“.<sup>11</sup> Neheh und Djet sind Begriffe für die Fülle und Unabsehbarkeit der Zeit. Dabei bezeichnet Neheh die unaufhörliche Bewegung der in sich kreisenden Zeit, Djet die unendliche und unwandelbare Dauer dessen, was sich in der Zeit ereignet und vollendet hat. Mit dem Licht entsteht also dieser Ausdeutung zufolge zugleich auch die Zeit in ihren beiden Aspekten der zyklischen Wiederholung und der bleibenden Dauer. Ebenso wie das Licht und zugleich mit ihm strahlt die Sonne auch Leben, Gerechtigkeit und Zeit aus.

### 3. Die Entstehung des Raumes (Himmel und Erde)<sup>12</sup>

Die Kinder von Schu und Tefnut oder Luft und Feuer sind Geb und Nut, die Götter von Erde und Himmel. Auf die Entstehung des Lichts in der Form des ersten Sonnenaufgangs folgt die Entstehung des kosmischen Raumes, der im Licht sichtbar wird. Hier wird nun zum ersten Mal deutlich zwischen intransitiven und transitiven Aspekten der Weltentstehung unterschieden. Himmel und Erde werden nicht geschaffen, sie entstehen. Damit ist aber der Raum noch nicht gegeben. Er entsteht

<sup>9</sup> CT II, 32b-33a [80]; Bickel, 49-51.

<sup>10</sup> CT II, 28d [80]; Bickel, 134.

<sup>11</sup> CT II, 22a; 23 a,c [78]; Bickel, 134f.

<sup>12</sup> Bickel, 176-198.

erst durch die *Trennung* von Himmel und Erde, und das ist kein intransitiver Vorgang, etwa eines Auseinanderdriftens, sondern eine klare transitive Intervention des Sonnengottes, der damit eindeutig zum Schöpfer wird. Die Trennung von Himmel und Erde ist zugleich der kreative Akt, der den Staat erschafft und ermöglicht.

Darauf werde ich noch zurückkommen. Zunächst aber möchte ich in der Generationenfolge weitergehen und mich den Kindern von Geb und Nut zuwenden. Mit dem Übergang von der zweiten zur dritten Generation tritt die kosmische Sinndimension in den Hintergrund und die politische in den Vordergrund. Die beiden Dimensionen gehören aber von Anfang an zusammen. Die Kosmogonie von Heliopolis ist, wie eingangs betont, zugleich eine „Kratogonie“. Mit der Entfaltung der Welt entfaltet sich die Herrschaft. Re herrscht als Schöpfer noch über Götter und Menschen und, wie es scheint, ohne staatliche Institutionen. Der Staat wird erst mit der Trennung von Himmel und Erde eingerichtet, als sich Re in den Himmel zurückzieht und seinen Sohn Schu mit der Herrschaft beauftragt. Er ist dazu bestimmt, diese Trennung zu kompensieren, indem er unter den Bedingungen der Trennung die Formen der Verbindung und die Medien der Kommunikation bereitstellt. Dazu ist niemand befähigter als der Luftgott Schu, der den Abstand zwischen Himmel und Erde überbrückt und auf diese Weise die nun getrennten Sphären zusammenhalten kann. Mit dem Luftgott Schu, so kann man vielleicht sagen, wird die Herrschaft staatlich, und mit dem Erdgott Geb nimmt sie die Form der „Territorialherrschaft“ an; schließlich geht es bei der Herrschaft ja um die Erde und ihre politische Gliederung. Mit den Kindern von Geb und Nut aber wird sie geschichtlich und im eigentlichen Sinne politisch.

Geb und Nut brachten fünf Kinder zur Welt: Osiris, Isis, Seth, Nephthys und Horus, wobei Horus eigentlich das Kind von Isis und Osiris ist. Diese Gottheiten haben keine eindeutig kosmischen Zuordnungen mehr. Jetzt entstehen Zeit und Geschichte. Daher gehört zu dieser Generation auch Horus, der als Sohn von Isis und Osiris eigentlich die vierte Generation bildet. Der Mythos spricht aber von fünf Kindern der Nut und erzählt, daß Isis und Osiris sich schon im Mutterleib begattet hätten, so daß Nut auch deren Kind Horus zur Welt brachte. Der Sinn dieser Überlieferung ist natürlich, daß in dieser Fünfheit eine zeitliche Dynamik angelegt ist. Horus gehört nicht mehr zur „Götterneunheit von Heliopolis“, er steht dieser Neunheit der Götterwelt gegenüber und verkörpert sich in der Kette der geschichtlichen Könige.

Der Thron der Schöpfungsherrschaft geht von Geb auf Osiris über. Dieser hat nun als erster der göttlichen Herrscher einen Rivalen in Gestalt seines Bruders Seth. Mit der dritten Göttergeneration kommt der

Feind in die Welt. Dadurch wird die Herrschaft politisch. Sie muß gegen einen Usurpator verteidigt und von ihm zurückerobert werden; damit gewinnt sie den Aspekt der Rechtmäßigkeit. Seth hat seinen Bruder umgebracht, Horus hat den Vater bestattet und den Thron zurückerobert. Der ägyptische Staat versteht sich als eine Sphäre von Recht und Gerechtigkeit, die unablässig der Rohheit und Gewalt abgerungen werden muß.

Das ist in großen Zügen die traditionelle ägyptische Vorstellung von der Weltentstehung, die in der Fülle der Texte zahlreiche zeitliche und lokale Abwandlungen erfährt, aber in ihren allgemeinen Umrissen eine erstaunlich konstante Geltung besaß.

Zusammenfassend möchte ich folgende Besonderheiten hervorheben:

1. Die ägyptische Kosmogonie kennt keinen 7. Tag, keinen Schlußstrich. Das ägyptische Wort für „Schöpfung“ lautet, wörtlich übersetzt: das „Erste Mal“ und bezieht sich auf den „kosmogonischen Augenblick“, als der im Akt der Selbstentstehung zum Sonnengott gewordene Urgott der Präexistenz zum ersten Mal aus dem Urwasser auftauchte. Dieser Akt wiederholt sich mit jedem Sonnenaufgang. Das Geheimnis der Kreativität liegt also für den Ägypter in der Fähigkeit zur Wiederholung, zum vollkommenen Anschluß an die Urformen des Ersten Males.

2. Die Urmaterie, aus der die Welt entstand, ist mit der Kosmogonie nicht verschwunden bzw. in Welt umgesetzt, sondern weiterhin gegenwärtig, so daß die Sonne jeden Morgen aufs Neue aus dem Urwasser aufsteigt. Dadurch wird jeder Sonnenaufgang zu einer Wiederholung des „Ersten Males“. Das Urwasser umgibt als Ringozean die Erde und ist als Grundwasser unter der Erde gegenwärtig. Auch die Nilüberschwemmung entströmt dem Urwasser. So hat auch der Mensch Zugang zur Urmaterie, was die ägyptischen Vorstellungen von menschlicher Kreativität ganz entscheidend beflügelt hat. Er kann mit dem Wasser kosmogonische Energien freisetzen, die er vor allem im Totenkult einsetzt.

Drittens wird die Welt nicht als ein irgendwie abgeschlossener, vollendeter „Bau“ aufgefaßt, wie es uns von der abendländischen und biblischen Tradition her vertraut ist, sondern als ein Prozeß, dessen „kosmischer“, d. h. geordneter Charakter in seinem fortwährenden Gelingen besteht.

Dieses Gelingen freilich steht nach ägyptischer Auffassung ständig auf dem Spiel. Dadurch unterscheidet sich das „Erste Mal“ von allen späteren Wiederholungen. Beim ersten Mal entstand die Welt in widerstandsloser Selbstentfaltung des Urgottes; in der Gegenwart hat sie sich aber gegen den Widerstand des Bösen durchzusetzen, der eine ständige

Gravitation zum Chaos ausübt. Schöpfung bedeutet in der entstandenen Welt die Durchsetzung der Ordnung gegen die Gravitation des Chaos. Daher gibt es in dieser Schöpfung keinen Schlußstrich.

In diesem Schöpfungswerk der Weltinganghaltung sind die Menschen zur Mitwirkung aufgefordert. Darin liegt der entscheidende Punkt für unsere Frage nach der Kreativität. Die Menschen engagieren sich in der Form der Riten an dieser Aufgabe. Kann rituelles Handeln kreativ sein? Wir verbinden mit dem Begriff der Kreativität Innovation, im Gegensatz zu Repetition und Reproduktion. Reproduktives Handeln wird eben darum als nicht-kreativ eingestuft. Das hängt damit zusammen, daß uns der Sinn für rituelles Handeln völlig abhanden gekommen ist. Die Ägypter haben mit den Riten die Vorstellung äußerst bedeutungsvollen, chaosabwendenden, weltinganghaltenden Handelns verbunden. Die Riten griffen ihrer Vorstellung nach in die kosmogonischen Prozesse selbst ein, indem sie sich die in der Welt fortwirkenden kosmogonischen Energien und Materien zunutze machten. So wie heutige Astronomen im kosmischen Hintergrundrauschen das Echo des Urknalls vernehmen und in der rasant auseinander strebenden Struktur des Universums das Fortwirken der Urexplosion beobachten, so erfuhr der Ägypter das Fortwirken der kosmogonischen Energien im Zyklus von Tag und Nacht und der scheinbaren Bewegung der Sonne um die Erde, die er als ein gewaltiges, weltinganghaltendes, Ordnung schaffendes und Chaos abwendendes Handeln deutete.

Nach mesopotamischer Vorstellung war am Anfang die Arbeit. Sie wurde zuerst von den Göttern verrichtet, bis diese auf den Gedanken kamen, die Menschen zu erschaffen, damit diese an ihrer Stelle die Arbeit tun. Für die Ägypter war am Anfang die Herrschaft. Sie wurde erst von den Göttern ausgeübt, bis sie auf die menschlichen Könige überging. In dem kosmischen Raum, der zugleich mit den Göttern entsteht, vollzieht die Herrschaft eine Abwärtsbewegung: vom Himmel, wo sie der Sonnengott ausübt, sinkt sie in den Luftraum, den Schu verkörpert, und steigt von da zum Erdgott Geb herab, von wo sie Osiris in die Unterwelt bringt, während sein Sohn Horus sie auf Erden ausübt. Zugleich entfaltet sich in dieser Herrscherfolge eine Elementenlehre: Re steht für das Licht, Schu für die Luft, Geb für die Erde und Osiris für das Wasser.

Der erste Herrscher war also der Schöpfer selbst, denn „herrschen“ ist nach ägyptischer Vorstellung nichts anderes als die Fortsetzung der Schöpfung unter den Bedingungen der geschaffenen Welt mit ihrer differenzierten Vielheit und ihrer Gravitation zum Chaos. Um herrschen zu können, muß man Schöpfer sein und umgekehrt: um als Schöpfer das Entstandene erhalten zu können, muß man Herrscher sein. Der Schöpfer freilich herrschte noch über eine undifferenzierte Welt, in der Göt-

ter und Menschen zusammen lebten und Himmel und Erde noch nicht getrennt waren. Erst mit dieser Trennung kam das Böse in die Welt. Darauf möchte ich jetzt etwas näher eingehen. Der Sonnengott, so wird erzählt, war alt geworden, und so nutzten die Menschen seine Schwäche aus, um gegen ihn Ränke zu schmieden. Als der Gott das merkte, beschloß er, das Menschengeschlecht insgesamt zu vernichten und beauftragte seine Tochter Tefnut damit, in ihrer Gestalt als Sachmet, die löwengestaltige Göttin der Seuchen, die Menschen auszurotten. Tags darauf jedoch reute ihn dieser Entschluß, und so machte er Sachmet trunken, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen. So wurden die Menschen verschont, aber der Sonnengott war es leid geworden, mit ihnen zusammen zu sein. Er trennte Himmel und Erde und zog sich mit den anderen Göttern in den Himmel zurück. Dieser Rückzug in den Himmel wird von da an die stehende Wendung für den Tod eines Herrschers sein. Die ägyptischen Könige sterben nicht, sondern sie „fliegen zum Himmel auf“.

Auf der Erde aber setzte der Sonnengott seinen Sohn, den Luftgott Schu, als Nachfolger ein<sup>13</sup> mit der Aufgabe, den Himmel hoch über die Erde emporzustemmen und damit zugleich die Gottesferne als auch die Verbindung zwischen Göttern und Menschen aufrechtzuerhalten. Indem er den Himmel fern hält, wirkt er zugleich als Mittler zwischen Himmel und Erde. Von diesem Gott heißt es in einem Text aus dem Anfang des Mittleren Reichs:

Ich bin es, der den Schrecken vor ihm (dem Sonnengott) denen einflößt, die nach seinem Namen forschen.

Ich bin es, der inmitten der Millionen ist und die Reden hört der Millionen.

Ich bin es, der die Worte des Selbstenstandenen (Sonnengottes) gelangen läßt zu seiner Menge (= Geschöpfen).<sup>14</sup>

Schu ist der Gott, der die Unerforschlichkeit des fernen Sonnengottes garantiert und zugleich die Kommunikation zwischen ihm und den Geschöpfen institutionalisiert.<sup>15</sup> Die Trennung der Götter von den Men-

<sup>13</sup> Erik Hornung, *Der ägyptische Mythos von der Himmelskuh. Eine Ätiologie des Unvollkommenen*. Fribourg 1982; Horst Beinlich, *Das Buch vom Fayum. Zum religiösen Eigenverständnis einer ägyptischen Landschaft*. Wiesbaden 1991, 314-319. CT I, 322-324.

<sup>15</sup> Es handelt sich, genau genommen, um *indirekte* oder Fern-Kommunikation, im Unterschied zu unmittelbarer oder face-to-face-Kommunikation. Schu personifiziert das Medium dieser Fern-Kommunikation, vermittelt dessen sie auch über große Entfernungen gelingen und den Zusammenhang der Millionen untereinander sowie mit ihrem Schöpfer und Herrn sicherstellen kann. Dahinter steht die Erfahrung der Schrifterfindung als notwendiger Verbindung zur Bildung des ägyptischen Staates. Der durch Zentralisierung der Macht hergestellte und aufrechterhaltene Staat bedarf der symbolischen Integration in der Form politischer Kommunikation und bürokratischer Verwaltung.

schen war der Gründungsakt der Kultur, denn jetzt waren sie gezwungen, Tempel zu bauen, Bilder zu schaffen, Riten zu entwickeln und Opfer darzubringen, um die Verbindung mit den fernen Göttern nicht abreißen zu lassen. Die Kultur ist in gewisser Hinsicht eine Kompensation für die verlorene Symbiose mit den Göttern. Das gilt vor allem für den Staat, dessen vornehmste Aufgabe darin besteht, auch unter den Bedingungen der Gottesferne die Beziehung zur Welt der Götter nicht abreißen zu lassen. An die Stelle der Realpräsenz treten Mittelbarkeit und Repräsentation. Staat und Kult, Tempel, Riten, Statuen, Bilder vermögen durch die Kraft des Symbols das Göttliche zu vergegenwärtigen und einen immer nur mittelbaren Kontakt mit dem Göttlichen zu stiften. Anstelle der ursprünglichen, unmittelbaren und symbiotischen Gottesnähe, wie sie die Mythen erzählen und imaginieren, entsteht der kulturell geformte, auf den Möglichkeiten symbolischer Vermittlung und Vergegenwärtigung beruhende Raum der Gottesnähe. Der Staat ist die Institution dieser Gottesnähe. Der Pharao herrscht als Repräsentant des Schöpfergottes. Davon handelt ein „kulttheologisches Traktat“<sup>16</sup> über den König als Anbeter des Sonnengottes. Die letzte Strophe lautet:

Re hat den König eingesetzt  
auf der Erde der Lebenden  
für immer und ewig  
beim Rechtsprechen der Menschen, beim Befriedigen der Götter,  
beim Entstehenlassen der Ma'at, beim Vernichten der Isfet.  
Er (der König) gibt Gottesopfer den Göttern  
und Totenopfer den Verklärten.

Die Aufgabe des Königs auf Erden besteht darin, hier die Ma'at zu verwirklichen und die Isfet zu vertreiben. Konkret bedeutet das, den Menschen Recht zu sprechen und die Götter und Toten mit Opfern zufriedenzustellen.

Der Sinn des Staates und des politischen Handelns wird als Abwendung von „Chaos“ verstanden und dieses Chaos wird als Inbegriff des Bösen dargestellt. Wir dürfen diesen Begriff des Chaos jedoch nicht mit dem kosmogonischen Chaos verwechseln, dem Urzustand der Vorwelt, aus dem die Ordnung der Schöpfung hervorgeht. Das kosmogonische Chaos, ägyptisch Nun, ist eine ungeschiedene Urmaterie, der alle Konnotationen des Bösen oder Unvollkommenen (wie sie etwa im biblischen „Tohuwabohu“ mitschwingen) abgehen. Das Chaos, gegen das die Schöpfung täglich aufs Neue durchgesetzt werden muß, ist erst nachträglich in die Welt gekommen.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu Jan Assmann, Re und Amun. Die Krise des polytheistischen Weltbildes im Ägypten der 18.-20. Dynastie. Fribourg 1983, 24ff.

Der Mythos von der Vernichtung des Menschengeschlechts deutet diese Unvollkommenheit, wie die meisten anderen Religionen auch, durch eine Urverschuldung der Menschen, die gegen den Schöpfer rebelliert haben. Von dieser Rebellion der Menschen ist auch in der *Lehre für Merikare* die Rede, keinem Mythos, sondern einem zentralen Text der Weisheitsliteratur. Er verbindet die Erfahrung des Bösen mit dem Postulat der wohlgeordneten und wohlversorgten Welt:

Wohlversorgt sind die Menschen, die Herde Gottes.  
Ihretwegen schuf er Himmel und Erde,  
drängte er die Gier des Wassers zurück  
und schuf die Luft, damit ihre Nasen leben.  
Seine Ebenbilder sind sie, aus seinem Leib hervorgegangen.

Ihnen zuliebe geht er am Himmel auf,  
für sie erschuf er die Pflanzen und die Tiere,  
Vögel und Fische, damit sie zu essen haben.  
Weil sie (aber) auf Rebellion sannern,  
tötete er seine Feinde und gebrauchte Gewalt gegen seine Kinder.  
Ihnen zuliebe läßt es er Licht werden,  
um sie zu sehen, fährt er (am Himmel) dahin.  
Zu ihrem Schutz errichtete er sich eine Kapelle;  
wenn sie weinen, dann hört er.

Er schuf ihnen Herrscher ‚im Ei‘  
und Befehlshaber, um den Rücken des Schwachen zu stärken.  
Er schuf ihnen Riten als Waffe,  
um den Schlag des Geschehenden abzuwehren,  
wachend über sie des Nachts wie am Tage.

Daß er die ‚Krummherzigen‘ erschlug unter ihnen,  
war wie ein Mann seinen Sohn schlägt um seines Bruders willen.  
Gott kennt jeden Namen.

Der Text zählt zwölf Werke des Schöpfers auf. Zehn davon sind eigens zum Wohle der Menschen ergangen und dieses „um ihretwillen“ oder „für sie“ wird für jede einzelne dieser Taten ausdrücklich wiederholt. Zwei jedoch, bei denen dieses „für sie“ fehlt, sind gegen sie gerichtet im Sinne der strafenden, richterlichen Gewalt. Gott hat einen Unterschied gemacht zwischen ihnen: den Unterschied zwischen Gut und Böse. Die Bösen hat er erschlagen; nicht „um ihretwillen“, sondern um der Guten willen. Dieser Text bezieht sich auf das gleiche Thema – und das heißt: die gleiche Erfahrung – wie der Mythos von der Vernichtung des Menschengeschlechts. Genau wie in diesem Mythos werden auch hier die Einrichtung des Staates („Herrscher im Ei“) und der Riten als kompensatorische Maßnahmen des Schöpfers gedeutet, um in der vom Bösen gefährdeten Welt eine Sphäre der Ordnung und Wohlversorgtheit zu gewährleisten. Ohne den Staat wären der Schwache und ohne apotropäische Riten der von Unheil

Bedrohte verloren. Die strafende Gewalt, die der Schöpfer gegen seine eigenen Kinder richtet, ist unabdingbare Voraussetzung ihrer Wohlversorgtheit. „Weil sie auf Rebellion sann“ erschlug er seine Kinder, „wie ein Mann (d.h. ein Vater) seinen eigenen Sohn um dessen Bruder willen schlägt“, tötete er die „Krummherzigen“ unter ihnen.

Das ist der Gott, den der König auf Erden repräsentiert. Der Staat setzt die lebensspendende und richtende Herrschaft des Schöpfergottes in irdische Verhältnisse um. Das Urbild und Modell legitimer Herrschaft ist die Herrschaft des Schöpfers über das von ihm Geschaffene. Schöpfung und Herrschaft gehören daher im ägyptischen Denken unauflösbar zusammen. Herrschaft ist nichts anderes als die Verantwortung des Schöpfers über das, was aus ihm hervorgegangen ist. Herrschaft ist Fortführung der Schöpfung in Form der Weltinganghaltung.

Die kreativen Implikationen dieses Schöpfungskonzepts treten sofort in aller Deutlichkeit hervor, wenn wir uns erinnern, daß die Ägypter nicht nur den ersten Großstaat der Menschheitsgeschichte geschaffen haben, sondern es überdies vermocht haben, diesen Staat über alle Zusammenbrüche hinweg immer wieder neu zu errichten und selbst über die Zeiten der persischen, griechischen und römischen Fremdherrschaft hinweg als eine nicht nur politische, sondern auch kulturelle und religiöse Institution aufrechtzuerhalten. Die Ägypter haben ebenso wie die Griechen einen Großteil ihres schöpferischen Genies in die Errichtung politischer Ordnung investiert und dabei genau den umgekehrten Weg wie die Griechen eingeschlagen. Die Griechen haben nicht nur die Demokratie erfunden, sondern einen Standpunkt errungen, der es erlaubt, verschiedene Formen politischer Ordnung gegeneinander abzuwägen. Den Ägyptern dagegen mußte die Konzeption der Schöpfungsherrschaft aufgrund ihrer kosmogonischen Verankerung als die Ordnung schlechthin erscheinen, zu der es keine Alternativen geben konnte. Die Griechen waren Genies der Innovation, die Ägypter dagegen Genies der Restauration, denn auch dazu gehört Kreativität, eine früh gefundene Form über dreitausend Jahre zu erhalten und mit Leben zu erfüllen.

Abschließend möchte ich, wie eingangs angekündigt, auf die memphitische Kosmogonie zu sprechen kommen, in der sich, wie ich meine, das künstlerische Genie der alten Ägypter ausdrückt. Hier geht es um die Schöpfung durch das Wort. Diese Idee geht am weitesten hinaus über die kosmogonischen Konzeptionen, denen zufolge die Welt von selbst und ohne Intervention eines Weltschöpfers entsteht. Hier wird die Welt nicht nur durch einen Schöpfer geschaffen, sondern dieser Schöpfer bedient sich dazu eines Mittels, das mit der Natur gerade des Menschen auf besondere Weise zusammenhängt. Die Sprache ist nur dem Menschen zueigen und hebt ihn aus der Sphäre der anderen Geschöpfe

heraus. So erfährt er sich in einer durch das Wort erschaffenen Welt als der Partner Gottes, der die göttliche Kreativität in seinem eigenen Sprechen und Verstehen erlebt.

Der ägyptische Text, der diesen Gedanken am konsequentesten ausarbeitet, ist das „Denkmal memphitischer Theologie“.<sup>17</sup> Dabei handelt es sich um einen Basaltblock der 25. Dynastie (Ende 8. Jahrhundert. v. Chr.), dessen Inschrift sich als Wiedergabe einer alten Papyrushandschrift aus gibt. In der Überschrift erklärt König Schabaka die Umstände der Redaktion:

Seine Majestät ließ dieses Buch von neuem schreiben im Hause seines Vaters Ptah. Seine Majestät hatte es nämlich gefunden als Werk der Vorfahren, von Würmern zerfressen, und man kannte es nicht vom Anfang bis zum Ende. Da ließ es S.M. von neuem schreiben, so daß es schöner ist als es vordem war.

Früher stritt man darum, ob der Text eher in die 1. bis 2., oder in die 5. bis 6. Dynastie gehört.<sup>18</sup> Inzwischen sind viele gute Gründe dafür beigebracht worden, daß er zumindest in Teilen wenn nicht überhaupt als Ganzes ein Werk der 25. Dynastie darstellt.<sup>19</sup> Seine Datierung schwankt also um fast 2.500 Jahre!

In diesem Text tritt der Gott Ptah als Schöpfer auf. Ptah ist der Stadgott von Memphis und der Patron der Künstler und Handwerker. Nach einem ersten, sehr zerstörten Abschnitt, in dem von der Präexistenz und dem kosmogonischen Moment die Rede war, heißt es von Ptah:

Ptah überwies [Leben allen Göttern] und ihren Kas durch dieses Herz, aus dem Horus, und durch diese Zunge, aus der Thot entstand aus Ptah. So geschah es, daß das Herz und die Zunge Verfügungsgewalt erhielten über alle anderen Glieder aufgrund der Lehre, daß es (das Herz) jedem Leib und sie (die Zunge) jedem Mund vorsteht von allen Göttern, allen Menschen,

<sup>17</sup> Der Text ist erstmals im Jahre 1902 von James H. Breasted als „Philosophy of a Memphite Priest“ bekannt gemacht worden. Adolf Erman hat ihm 1909 unter dem Titel *Ein Denkmal memphitischer Theologie* (Berlin 1911) eine kommentierte Übersetzung gewidmet, die dem Text bis heute seinen Namen gegeben hat. Die maßgeblichen Editionen stammen von Kurt Sethe (*Dramatische Texte zu altägyptischen Mysterienspielen*. Leipzig 1928) und Hermann Junker (*Die Götterlehre von Memphis*, Berlin 1940; *Die politische Lehre von Memphis*. Berlin 1941). Wichtige neuere Behandlung bei J.P.Allen, *Genesis in Egypt. The Philosophy of Ancient Creation Accounts*. New Haven 1988, 42-47. Ich zitiere das „Denkmal memphitischer Theologie“ im Folgenden nach Junker.

<sup>18</sup> Für die Frühzeit plädierte insbesondere Kurt Sethe, für das hohe Alte Reich Hermann Junker.

<sup>19</sup> Friedrich Junge, „Zur Fehlдатierung des sog. Denkmals memphitischer Theologie“; Hermann A. Schlögl, *Der Gott Tatenen. Nach Texten und Bildern des Neuen Reiches*. Fribourg 1980.

allen Tieren und allem Gewürm, das da lebt  
indem (das Herz) alles denkt und (die Zunge) alles befiehlt, was sie wollen.  
Seine Neunheit war vor ihm  
als Zähne, d.i. der Same des Atum  
und als Lippen, d.i. die Hände des Atum.  
Es war ja die Neunheit des Atum entstanden  
durch seinen Samen und durch seine Finger.  
Die Neunheit aber ist in Wahrheit Zähne und Lippen  
in diesem Munde dessen, der die Namen aller Dinge erdacht hat,  
aus dem Schu und Tefnut hervorgegangen sind, der die Neunheit geschaffen hat.  
Daß die Augen sehen, die Ohren hören  
und die Nase Luft atmet, ist, um dem Herzen Meldung zu erstatten.  
Dieses ist es, das alle Erkenntnis entstehen läßt.  
Die Zunge ist es, die wiederholt, was vom Herzen gedacht wird.<sup>20</sup>

„Phallus“ und „Hand“, die überlieferten Körpersymbole der Kreativität, werden als „Zähne und Lippen“ gedeutet. Die eigentlich kreativen Organe sind Herz und Zunge. Da der Ägypter keine scharfe Grenze zwischen „Körper“ und „Geist“ zieht, werden auch Erkenntnis und Sprache als körperliche Phänomene verstanden. Die Erkenntnis entsteht im Herzen aufgrund der ihm gemeldeten Sinnesdaten. Die im Herzen geformte Erkenntnis wird von der Zunge artikuliert. Dabei wird deutlich hervorgehoben, daß die kreativen Organe des Schöpfergottes in jedem der von ihm geschaffenen Lebewesen lebendig sind.

Die memphitische Interpretation der heliopolitanischen Kosmogonie setzt am Mysterium des kosmogonischen Augenblicks an. „Same“ und „Hände“ werden als „Zähne“ und „Lippen“ interpretiert und damit das Bild der Masturbation ersetzt durch den Akt des Sprechens. Das Denkmal memphitischer Theologie unterscheidet sich in seiner Darstellung einer Schöpfung durch das Wort von der biblischen in zwei Punkten. Der eine ist die Rolle des Herzens, d.h. der planenden Konzeption der Schöpfung; davon ist in der Bibel nicht die Rede. Der andere ist die Rolle der Schrift, der Hieroglyphen, die zweimal erwähnt wird.<sup>21</sup> Diese beiden Punkte hängen eng miteinander zusammen. Denn was das Herz ersinnt, ist nicht die Lautgestalt der Dinge, sondern ihr „Begriff“ und ihre „Form“. Die Hieroglyphenschrift gibt diese Form wieder und bezieht sich auf dem Weg über die Form auf den Begriff. Die Zunge vokalisiert die Begriffe, die vom Herzen erdacht und von der Hieroglyphenschrift in sichtbare Form gebracht werden:

<sup>20</sup> Zeilen 53-55, siehe Junker, 39; 48; 55; 58.

<sup>21</sup> *mdw nTr*, wörtlich „Gottesworte“, ist die ägyptische Bezeichnung der Hieroglyphenschrift.

Und so wurden alle Götter geboren,  
das ist Atum und seine Neunheit.  
*Es entstanden aber alle Hieroglyphen  
durch das, was vom Herzen erdacht und von der Zunge befohlen wurde.*

...

Und so wurden alle Handwerke geschaffen und alle Künste,  
das Handeln der Arme und das Gehen der Beine,  
die Bewegung aller Glieder gemäß seiner Anweisung  
dieser Worte, die vom Herzen erdacht und von der Zunge geäußert wurden und  
die die Versorgung von allem schaffen.

...

Und so war Ptah zufrieden, *nachdem er alle Dinge erschaffen hatte*<sup>22</sup>  
*und alle Hieroglyphen,*  
nachdem er die Götter gebildet hatte,  
nachdem er ihre Städte geschaffen  
und ihre Gaue gegründet hatte,  
nachdem er ihre Opferkuchen festgesetzt  
und ihre Kapellen gegründet hatte,  
nachdem er ihre Leiber ihnen gleich gebildet hatte, so daß sie zufrieden waren.  
Und so traten die Götter ein in ihren Leib  
aus jeglicher Art Holz und Mineral,  
jeglichem Ton und allen anderen Dingen, die auf ihm wachsen,  
aus dem sie entstanden sind.<sup>23</sup>

Ptah ist, wie gesagt, der Gott der Künstler und Handwerker; ihm verdanken die Dinge ihr *design*, die ihre unveränderliche, im Werden und Vergehen der Dinge und Lebewesen ewig reproduzierte und im Schriftzeichen abgebildete Gestalt. Thot, der Gott der „Zunge“, ist daher auch der Gott der Hieroglyphenschrift. Er vermag die Gedanken des Herzens in gesprochene und geschriebene Sprache umzusetzen. Die Schöpfung ist ein Akt der Artikulation: gedanklich, ikonisch und phonetisch. Mit den Dingen und ihren Namen entstehen zugleich auch ihre Schriftzeichen:

Und so war Ptah zufrieden, nachdem er alle Dinge erschaffen hatte  
und alle Hieroglyphen.

Die Gesamtheit der Schöpfung wird zusammengefaßt in der Wendung „alle Dinge und alle Hieroglyphen“.

Das Motiv der „Schöpfung durch das Herz“ betont die planvolle Konzeption, die der Welt zugrunde liegt. Wenn man die Unterscheidung zwischen einer Sphäre der Urbilder (Ideen) und einer Welt unendlich re-

<sup>22</sup> Man könnte auch *Htp* geradezu übersetzen „und so ruhte...“, in Entsprechung zum biblischen Schöpfungsbericht. Aber der Begriff der Arbeitsruhe (Pause) wird im Ägyptischen anders ausgedrückt.

<sup>23</sup> Zeilen 56-61, siehe Junker, 59; 62; 63; 65; 66.

produzierter Abbilder als ein Prinzip der platonischen Philosophie identifizieren darf, dann kommt bereits in dieser Zweiteilung der Schöpfung ein ursprünglicher und untheoretischer Platonismus zum Ausdruck. Die Hieroglyphen sind die Urbilder der Dinge, die die Gesamtheit der Wirklichkeit ausmachen. Indem Ptah die Urbilder der Dinge konzipierte, erfand er zugleich mit ihnen auch die Schrift, die Thot nur aufzuzeichnen braucht, so wie er als Zunge die Gedanken des Herzens nur aussprechen muß. Die Schöpfungslehre von Memphis betont die Schriftförmigkeit der Welt. Sie deutet die Welt als einen Text, den Ptah im Herzen erdacht und vermittelt der Zunge ausgesprochen hat, woraufhin er sich in der sichtbaren Wirklichkeit in Gestalt der Dinge realisiert hat, die den Hieroglyphen entsprechen. Dieser kühne Entwurf wird in ständiger Bezugnahme auf die heliopolitanische Lehre entfaltet.

Der Neuplatoniker Jamblich hat den latenten Platonismus des hieroglyphischen Denkens sehr scharfsinnig erkannt, wenn er in seinem *Brief des Abammon* das symbolische Schriftprinzip der Ägypter als eine Nachahmung der göttlichen „Demiurgie“ deutet:

Die Ägypter ahmen die Natur des Universums und die Demiurgie der Götter nach, indem sie mit Hilfe von Symbolen Bilder der mystischen, unsichtbaren und geheimen Begriffe erzeugen, in derselben Weise wie die Natur auf symbolische Weise die unsichtbaren Logoi in sichtbaren Formen ausdrückt und die göttliche Demiurgie die Wahrheit der Ideen in sichtbaren Bildern niederschreibt.<sup>24</sup>

„Die Ägypter ahmen die Demiurgie der Götter nach“ – beschreibt dieser Satz des Jamblich nicht auf glänzende Weise den Zusammenhang von Kosmogonie und Kreativität? Dieser Satz läßt sich auf die Morphogonie, die Kreativität der Ägypter in der Schaffung einer Schrift und Kunst gemeinsamen Formensprache, ebenso wie auf die Kratogonie beziehen, die Schaffung einer politischen Großform. Auch darin glaubten es die Ägypter den Göttern nachzutun. Schöpfung, das war für die Ägypter zum einen die Organisation alles Entstehenden in einer umfassenden, lebenspendenden und erhaltenden politischen Ordnung eines Herrschergottes, und zum anderen der Entwurf einer differenzierten, sinnhaft aufgebauten Formenwelt im Herzen eines Künstlergottes.

In der Endsituation der ägyptischen Kultur, unter der Fremdherrschaft der Perser, Griechen und Römer, war den Ägyptern die Möglichkeit zur Entfaltung ihrer politischen Kreativität entzogen. Die Ausübung der Herrschaft lag nun in anderen Händen. So investierten sie ihre ganze Kreativität in die Elaboration des Schriftsystems. Auf diesem Gebiet bedeutete daher die Spätzeit eine Periode geradezu explosiver Kreativität und eine ausgesprochene Blütezeit. In der Zeit zwischen dem

<sup>24</sup> Iamblichus, *De Mysteriis*, VII.1.

6. Jahrhundert v. Chr. und dem 2. Jahrhundert n. Chr. wurde der überlieferte Bestand von ca. 700-1.000 Zeichen verzehnfacht. Der Gedanke von der Schriftförmigkeit der Welt wurde umgesetzt in die Form einer Weltförmigkeit der Schrift, d.h. in den Versuch, den Bestand der Schriftzeichen und das Formenrepertoire der Welt zur Deckung zu bringen. Die hieroglyphischen Inschriften dieser Zeit bemühten sich, in ihrer Zeichenkomposition sowohl den Sprach- als auch den Weltbezug der Schrift herauszuarbeiten. Aus diesem „Beziehungszauber“ entstanden hochkomplexe Schriftspiele, die auch unter den heutigen Ägyptologen nur wenige Spezialisten enträtseln können. Die Morphogonie, die Erfindung der Formen, war wichtiger geworden als die Kratogonie, die Entfaltung der Herrschaft.

Die Ägypter, darin möchte ich zusammenfassend Jamblich zustimmen, ahmten in ihrer Kreativität die Demiurgie der Götter nach. Sie waren offenbar weit davon entfernt, dieses Unterfangen für Hybris zu halten. Dieser Begriff scheint überhaupt dem ägyptischen Denken vollkommen fern zu liegen. Im Gegenteil mußten sie darin so etwas wie ein frommes Werk sehen. Man versteht das, wenn man sich bewußt macht, daß nach Ansicht der Ägypter auch die Demiurgie der Götter sich in den Grenzen der Inanghaltung, der unablässigen Wiederholung des Ersten Males vollzieht. Weder die Götter, noch die Menschen waren den Eingebungen einer frei schaltenden Willkür zugänglich, die erst einen Begriff wie Hybris hätte aufkommen lassen; beide waren sie gebunden an das Projekt einer bewahrenden und erneuernden Inanghaltung, in dem sie, die einen in der Form kosmischer Zyklen, die anderen in der Form kultischer Riten, auf symbiotische Weise kooperierten.